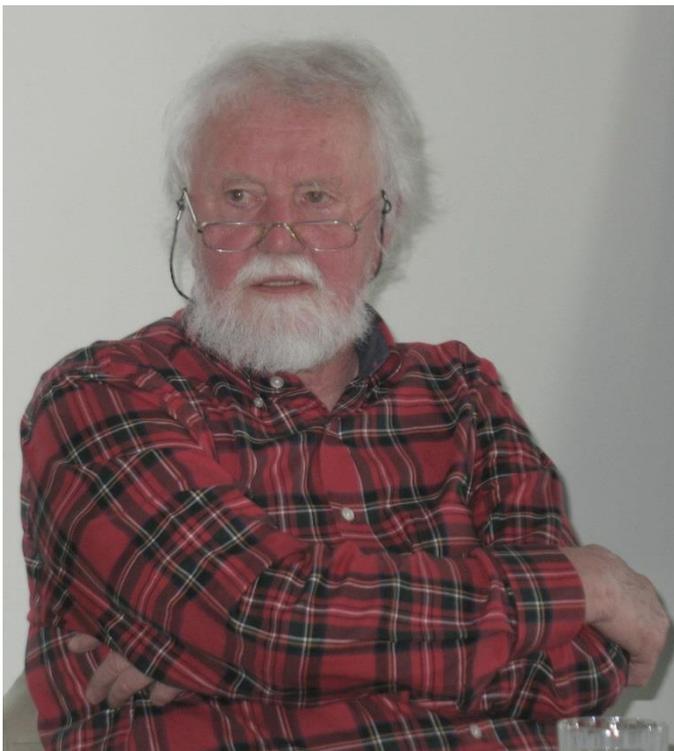


# ZeitZeugenBrief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit ❖ Mai/Juni 2018

## Wendewirren am Berliner Arbeitsgericht

Von Sebastian Rodenfels



Klaus-Dieter Pohl,

Foto: Behrendt

Das doch sehr typisch-deutsche Kunstwort „Wendewirren“ steht für die beispiellose Zeit der Wiedervereinigung und erinnert viele Ostdeutsche an Orientierungslosigkeit und kuriose Situationen, die für jüngere Generationen heute fast unvorstellbar klingen. Von Wendewirren erzählte auch Klaus-Dieter Pohl (Jahrgang 1941) während des HALBKREIS-Treffens am 12. April in der Berliner Landeszentrale für politische Bildung. Pohl war von 1971 bis 2006 Richter am Arbeitsgericht Berlin und erlebte als West-Berliner Jurist eine Herausforderung, die sich so nur in im wiedervereinten Berlin ergeben konnte.

Bereits nach den Märzwahlen 1990 zeichnete sich ab, dass die friedliche Revolution schließlich zur Wiedervereinigung führen werde. Pohl und seine Kollegen wollten nicht einfach abwarten, was da kommen könnte und entschieden, Kontakt zu Ost-Berliner Kollegen aufzunehmen. Was zuerst gar nicht so leicht erschien, gelang schließlich über gewerkschaftliche Netzwerke, und so startete der Versuch, in informellen aber durchaus zielgerichteten Treffen, sich auf das vorzubereiten, was die Wiedervereinigung mit sich bringen sollte. Zu diesem Zeitpunkt konnten die Juristen noch nicht ahnen, was auf sie in der bald vereinten Stadt zukommen sollte: Berlin, das einzige Bundesland, das aus Ost und West zusammenwuchs, ging einen anderen Weg als die anderen neuen Länder:

Hier wurde, wie es der Einigungsvertrag ermöglichte, die Ost-Berliner Gerichtsbarkeit insgesamt abgewickelt. Eine eigene Arbeitsgerichtsbarkeit gab es in der DDR zwar nicht, aber betroffen waren eben auch die Kammern, die sich mit Arbeitsangelegenheiten auseinandersetzten.

Inhalt	
Wendewirren am Berliner Arbeitsgericht	1
Mein Weg zum Journalismus	2
Zwangsarbeit in Deutschland	4
Fragen aus Frankreich	5
Zeitzeugen können echte Influencer sein	6
Ein Treffen mit Jugendlichen	6
Geschichtsunterricht im Museum	8
Die Katastrophe von Halbe	8
In eigener Sache	10
Suchmeldungen	10
Gratulationen	11
Ankündigungen	12

Alle Ost-Berliner Richter wurden mit einem Übergangsgeld aus dem Amt entlassen. Die West-Berliner Arbeitsrichter standen nun vor der ungewöhnlichen Situation, Verfahren aus rund 6000 Akten zum Ende zu bringen. Zehn Freiwillige, darunter Pohl, erklärten sich bereit, diese Mammutaufgabe, für die es keinerlei Fahrplan gab, zu lösen. Dabei mussten die Juristen sich nicht nur auf *ein* bisher unbekanntes Rechtssystem einstellen; die Wendezeit brachte in ihren unterschiedlichen Phasen ganze drei unterschiedliche Rechtssysteme auf den Weg. Für die gab es zwar Gesetzestexte, aber keine begleitende Literatur. Viele Fälle schienen undurchsichtig und waren durch den nahenden Untergang der DDR gekennzeichnet. Trotzdem gelang es mit Hilfe von Ost-Juristen, die im Wesentlichen darin bestand, Verständnisprobleme zu lösen, bis zum Frühsommer 1991 alle Akten abzuarbeiten. Auch später beschäftigte sich Pohl mit zahlreichen Fällen, die durch die besondere Situation der Wiedervereinigung bestimmt waren. So erzählte er von Kündigungen wegen Mitarbeit beim MfS, von Bildungsabschlüssen, die in der BRD nichts mehr wert waren und von beruflichen Laufbahnen, die in freiheitlich-demokratischer Grundordnung keine Fortsetzung fanden.

Auch wenn die Juristerei oft als trocken und emotionslos gilt, Klaus-Dieter Pohls Erinnerungen machen deutlich, welche Risse während der Wendewirren in den Biographien vieler Ostdeutscher entstanden.

### **Mein Weg zum Journalismus**

Von Manfred Omankowsky

*Einer unserer ältesten Zeitzeugen, 91 Jahre alt, hat Ende Februar darüber berichtet. Als einer der Gründer des Presseverbandes in Berlin vor 70 Jahren, hatte er vor zwei Jahren in seinem Verband angeregt, dass unter diesem Titel ältere Journalisten als Zeitzeugen in einem Arbeitskreis berichten. Er selbst begann in den Räumen von „Gesicht zeigen“ mit dieser Reihe vor mehr als 40 Besuchern,*

*darunter auch viele junge Leute. Seitdem fanden schon zehn Veranstaltungen statt.*



Manfred Omankowsky, Foto: Behrendt

Schon in der Nazizeit hatte ich den Wunsch Journalist zu werden. Wohl wissend, dass es für einen „Anti“ wie mich, der nicht einmal Mitglied der HJ war, dafür keinen Weg gab. Als Schriftleiter - so hieß damals ein Redakteur - musste man in erster Linie ein echter Nazi sein. Dennoch sollte während der Schulzeit eine erste Berührung mit der Presse als Zeitungsbote stattfinden anstelle eines Einsatzes als Erntehelfer in Pommern, wie ihn andere Schüler leisten mussten. Später als Soldat und in der Gefangenschaft habe ich viele Gedanken für die Nachkriegszeit in Kurzschrift in ein kleines Büchlein geschrieben, die ich dann nach dem Krieg verwenden konnte.

In Berlin Anfang 1946 war es schwierig eine normale Ausbildung zu beginnen. Bewerbungen brachten bestenfalls den Vorschlag, etwas für die durch Papiermangel dünnen Zeitungen zu schreiben. Durch meine intensive Jugendarbeit gelang das erstmals in der SPD-Wochenzeitung „Sozialdemokrat“ und einigen Jugendzeitschriften, z.B. „Junges Leben“ oder Beilagen im „Telegraf“. Eine Ausbildung an einer Hochschule gab es noch nicht in Berlin. Otto Bach besorgte mir 1947 ein Angebot einer Ausbildungsstätte in Leipzig und meinte, dass man auch in Berlin

bald etwas Ähnliches einrichten wird. In der Zwischenzeit sollte ich Vorsemester der Pädagogischen Hochschule (damals noch im Ostsektor) besuchen. Dies habe ich über drei Semester ab Frühjahr 1946 gemacht. In dieser Zeit habe ich sowohl für meine Jugendgruppe als auch für die Klassen der Pädagogischen Hochschule eine Wandzeitung gestaltet. Oft zum Verdruss der jeweiligen Leitung. Meinen Artikeln hatte ich den Satz von Grillparzer vorangestellt: "Man ist deshalb noch nicht eigentümlich, weil man die Gang- und Gebemeinung auf den Kopf stellt." Ich ahnte also schon damals, dass man nicht immer alles schreiben sollte, was man denkt.

Im Mai 1947 fand eine öffentliche Veranstaltung von vier Jugendorganisationen statt, die sich in der Gründungsvorbereitung befanden. Der Pressereferent des Bezirksbürgermeisters Adolf Dünnebacke in Reinickendorf, Hans Galle, bat mich zu einem Gespräch über nähere Informationen. Zwischendurch führte er ein Telefongespräch, dem ich entnahm, dass er dringend einen Mitarbeiter für die Pressestelle benötigte. Er empfahl mir, mich dafür zu bewerben. Am 30.8.1947 habe ich mich beworben und erhielt vier Wochen später die Zusage, dass ich ab 27.9. als Mitarbeiter der Pressestelle eingestellt bin.

Ich bekam am ersten Tag den Geschäftsverteilungsplan und eine Einweisung in meine wichtigsten Aufgaben. Gleichzeitig erfuhr ich von Hans Galle, dass er in einem Monat ausscheiden und Leiter des Hauptsportamtes beim Magistrat wird. Zum Glück war in der Pressestelle noch eine Zuarbeiterin tätig, die mir in den ersten Wochen auf die Sprünge half.

Die Stelle des Pressereferenten wurde ausgeschrieben. Darum habe ich mich kühn beworben, obwohl ich volljährig sein musste. Der Redakteur der Zeitschrift des Bezirks war für den Inhalt verantwortlich. Aber ich hatte andererseits den Vorteil, in drei Monaten halbwegs eingearbeitet zu sein. Die Planstelle als Pressereferent und Redakteur bekam ich zum 1. Februar 1948.

Für das monatlich erscheinende „Amtsblatt“ hatte ich von der Zusammenstellung des Inhalts bis zur Beschaffung von Papier zu sorgen. Alles wurde vor Drucklegung durch die zuständige Stelle der französischen Militärregierung, Oberleutnant Jolyvan, kontrolliert. Das galt auch für die wöchentlich erscheinende Wandzeitung, die in 300 Exemplaren im Bezirk an geeigneten Stellen geklebt wurde. Dazu habe ich später auch eine monatliche Zeitschrift für Jugendliche "Deine Freizeit" gestaltet. Wichtig waren auch Kontakte zu den Dienststellen des Bezirksamtes und der Lokalpresse.

Anfang Oktober, nur wenige Tage vor der Zulassung der Jugendorganisationen, standen plötzlich zwei französische Militärpolizisten mit weißem Helm, Koppel und Schulterriemen und vollem Putz in meinem Zimmer. Ohne Anmeldung kamen sie durch die Tür zum Flur. Sie forderten meinen Namen und sofort mitzukommen. Keine Abmeldung beim Bürgermeister, der hinter einer zweiten Tür im Nebenzimmer saß. Beängstigend war das in dieser Zeit. Mir fielen einige Sünden ein. Zum Beispiel: Kein Nachweis über meine ordnungsgemäße Entlassung aus der Gefangenschaft. Irgendetwas hatte jeder auf dem Kerbholz. In dem bereitstehenden Jeep saßen aber schon die drei anderen Vorsitzenden der Jugendorganisationen FDJ, DJV und Europa-Union. Wir wurden in Tegel einzeln lange verhört, weil wir in der öffentlichen Veranstaltung im Mai aktiv waren ohne zugelassen zu sein.

Da ich die Genehmigung zur Nebenbeschäftigung im Bereich der Medien hatte, konnte ich u.a. ab 1949 auch als fester freier Mitarbeiter beim „Berliner Stadtblatt“ tätig sein. Chefredakteur war damals Willy Brandt.

Ab September 1949 haben die Bezirke Reinickendorf und Wedding statt der beiden Amtsblätter eine lokale Wochenzeitung „Der Norden“ für den französischen Sektor herausgegeben. Lizenzträger wurden die beiden Bürgermeister, Redakteure die beiden Pressereferenten der Bezirke. Amtliche Bekanntmachungen wurden weniger und als

Anzeige der Bezirke veröffentlicht. Dafür der Lokalteil für die wöchentliche Ausgabe erweitert.

In dieser Zeit habe ich auch Seminare am Hochschulinstitut für Wirtschaftskunde und der Hochschule für Politik besucht, um das theoretische Rüstzeug für den Journalismus zu erwerben. Bei der Ausschreibung eines Wettbewerbs der Süddeutschen Zeitung kam ich in die engere Wahl für einen Platz am Werner-Friedmann-Institut in München. Leider, oder zum Glück, wurde ich nicht Sieger, obwohl in der Endausscheidung mein Kommentar zum Thema „Der 38. Breitengrad“ über ein immer noch aktuelles Thema „Korea“ Spitze war.

In meinem ereignisreichen Leben habe ich viele Etappen durchlaufen, für die meine ersten Jahre prägend waren. Mein Kontakt zu vielen Journalisten war mir immer nützlich. Einmal Journalist - immer Journalist. Ich habe heute noch alle meine Presseausweise von 1947 bis 2018. In den ersten Jahren war ich stolz darauf, dass sich viele Türen für mich öffneten. Seit langer Zeit brauche ich ihn kaum noch. Man kennt mich.

Die vielen hundert gesammelten Artikel, ebenso wie Briefe, Tagebücher, Dokumente und Fotos leisten mir heute gute Dienste für meine Arbeit als Zeitzeuge.

## **Zwangsarbeit in Deutschland während des II. Weltkrieges**

*Von Harald Scherdin-Wendlandt*

Am 14.2.17 hatte mich Dr. Tommaso Speccher von der Gedenkstätte Haus der Wannsee-Konferenz zu einem Bericht vor Deutschlehrern aus Italien in das Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit in Schöne-weide eingeladen, um über die *Zeitzeugen-börse* zu sprechen. Hieraus ergab sich dann eine neue Einladung zum 13.9.17, mit italienischen Schülern mit Deutschkenntnissen

über die Situation der Zwangsarbeiter in Berlin zu sprechen.

In der ersten Veranstaltung mit den Deutschlehrern referierte ich über mehrere Themen, die ich dem Flyer der ZZB entnommen hatte: z.B. über die Idee der Zeitzeugenbörse, ihr Angebot und die Geschichte des Vereins. Außerdem erwähnte ich konkrete Themen, über die unsere Zeitzeugen berichten können. Teilweise wurde ich mit Fragen „unterbrochen“, wobei das große Interesse der TeilnehmerInnen an der ZZB deutlich wurde.

Sie interessierten sich zudem für die Ziele und Mitglieder des Vereins, sowie Entwicklung und Finanzierung der ZZB. Weiterhin wollten Sie etwas über das Medienangebot des Vereins wissen und über die Zeitzeugen selbst Informationen haben, auch hinsichtlich Voraussetzungen, Weiterbildung und welche Interviews möglich seien. Schließlich fragten sie nach, wie man Zeitzeuge wird, wo sie eingesetzt werden, ob es einen Zeitzeugenaustausch gebe und welche Themen Zeitzeugen „abdecken“ würden.

Am Ende des Vortrags hatte ich den Eindruck, dass der „Funke übergesprungen“ ist und sie das nächste Mal vielleicht ihre Schüler mitbringen würden.

Die jungen Leute des dann folgenden Treffens am 13.9.17 waren sehr interessiert und sprachen gut deutsch. Somit konnte ich anknüpfen an den ¾- stündigen Vortrag vom 14.2.17 bei ihren Lehrern, wo ich insbesondere die ZZB vorgestellt hatte

Bevor der angekündigte Rundgang zu den „Italienischen Militärinternierten“ begann, berichtete ich noch etwas über mein Thema „Zwangsarbeit im Kreis Burgdorf bei Hannover“, wo mein polnisch-ukrainischer Vater später im DP-Lager „Ohio“ war, bevor er 1948 nach Australien auswanderte, wo ich ihn 1980 wiederfand.

Nach 5-jähriger Recherche in deutschen und ausländischen Archiven hat unser Arbeitskreis Stadtgeschichte Burgdorf „Im Schatten des Vergessens“ veröffentlicht. In diesem

über 300 Seiten umfassenden Buch, mit vielen Fotos und Plänen, geht es um Kriegsgefangene, Zwangsarbeiter und heimatlose Ausländer in Burgdorf, die von 1939 - 1950 in Deutschland leben mussten, zuletzt im DP-Lager „Ohio“ in Burgdorf.



Baracke 13. Blick von der Rudower Straße.  
Foto: Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit Berlin, Hoffmann

Die Schüler waren sehr daran interessiert, was uns zu dieser umfangreichen Arbeit motiviert hat. Es zeigte sich im Laufe der Diskussion, dass die Schüler noch wenig über das Thema wussten, doch sehr interessiert nachfragten. Da ich genügend Material mithatte, konnte ich ihnen auch einiges aushändigen und machte ihnen das Angebot, Ihnen meine einstündige PowerPoint-Präsentation zuzusenden, die ich Anfang September in der Gedenkstätte Ahlem/ Hannover gehalten hatte.

Zum Abschluss bedankten sich die Schüler mit Süßigkeiten und Wein aus Treveso bei mir.

Solche Vorträge möchte ich auch gern an deutschen Schulen halten!

### **Fragen aus Frankreich**

*von Jutta Hertlein*

Elisa, Noa und Noé fragten uns, ob die Zeitzeugenbörse ihnen bei ihrer Arbeit für das französische Abitur helfen könne. Thema waren Berlin und die DDR vor, mit und nach der Mauer, aus Ost- und Westsicht. Sie schlugen ein Gespräch per Skype vor. ZZB-

Unterstützer Michael Thümer schickte hilfreiche Tipps, die Zeitzeuginnen Elke Baars-Margeit mit Ost- und Jutta Hertlein mit West-Biographie saßen gespannt vor dem Hertleinschen Bildschirm, doch die Technik spielte nicht mit. So kam aus Frankreich ein ausführlicher Fragenkatalog, dessen Antworten mit übersetzungsbedingter Verzögerung doch noch rechtzeitig ankamen. Das Dankschreiben von Elisa, Noa und Noé lässt hoffen, dass die ZZB ihnen zu einer guten Note verhalf.

### **Französische Fragen in Übersetzung**

- Welche Industrien gab es in Ost- und West-Berlin?
- Waren die Lebenshaltungskosten die gleichen auf beiden Seiten der Mauer?
- Wurden die jeweiligen Ideologien in der Schule gelehrt/inculpés?
- Welches waren die Aktivitäten junger Leute auf beiden Seiten der Mauer?
- Waren die Unterrichtsmaterialien die gleichen?
- Welchen Platz nahm der Sport in der Erziehung und in der Gesellschaft ein?
- Gab es viele Sportvereine für Profis und Amateure?
- Wie waren die jungen Menschen im Osten embrigadés? (in Organisationen eingebunden)
- Welches waren die Propagandamittel auf beiden Seiten der Mauer?
- War das zivile Leben durch das kommunistische Regime im Osten eingeschränkt?
- War die Zivilbevölkerung im Westen völlig frei? Couvre-feu? (Sperrstunde?)

- Gab es auf beiden Seiten Militärdienst? Wenn ja, wie lange?
- Wie konnten die Leute die Mauer durchqueren/ überschreiten?
- Wie viele Menschen haben sie überquert, von West nach Ost und von Ost nach West?
- Welche wirtschaftlichen und sozialen Folgen hatte der Fall der Mauer?

**Herzliches Dankschreiben im Originaltext:**

Gesendet: Samstag, 03. Februar 2018 um 11:51 Uhr  
 Von: "AURIOL Noé" <noeauriol@hotmail.fr>  
 An: "Jutta Hertlein" <j.hertlein@web.de>  
 Betreff: RE: RE: RE: RE: RE:  
 Zeitzeugenbörse, skype

Bonjour Jutta,  
 Nous vous remercions du fond du coeur, sans votre aide notre travail aurait été beaucoup moins bon, nous espérons que ça ne vous a pas trop dérangé ou déplu. Merci encore à vous et à Mme Baars-Margeit. Nous vous souhaitons une bonne continuation et un très bon week-end.  
 Cordialement Elisa, Noa et Noé

**Zeitzeugen können echte Influencer sein**  
 Jürgen Kirschning, Zeitzeuge

Ulrike Gastmann schreibt regelmäßig die Kolumne „Ruf des Ostens“ in der ZEIT. Sie wohnt in Leipzig und berichtet in der Ausgabe vom 22.2.2018 von einer Jugendweihefeier im Leipziger Gewandhaus. Im Untertitel fordert sie: „Ältere Menschen gehören viel öfter an Rednerpulte. Ihr Weitblick ist wichtiger als Wikipedia-Wissen“.

Sie weiß, dass die Großeltern oft einen besseren Zugang zu den Enkeln haben und die Fähigkeit besitzen, den gelebten Reichtum ihrer Erfahrungen glaubwürdig den Enkeln weiterzugeben: „Sie können durchaus ungefähr benennen, was das Wesentliche in

einem Leben ist: Freude und Trauer, Hoffnung und Verzweiflung, Liebe, Vertrauen und Enttäuschung“.

Diese Aussage hat mich zur kritischen Reflexion meiner Auftritte in Schulen veranlasst. Als Zeitzeuge berichte ich über weit zurückliegende Ereignisse. Dabei ordne ich sie in mein Weltbild ein. Sie werden zu Bausteinen meiner Welterklärung. Sie sind mehr als ein Bericht, denn sie spiegeln meine damit verbundenen Emotionen wider und vermitteln Erkenntnis.

Erst der Ruhestand hat mir die Muße verschafft, mich mit der von mir erlebten Geschichte zu befassen.

Unsere Glaubwürdigkeit als Zeitzeugen beruht darauf, dass wir unabhängig, uneigennützig und ehrenamtlich auftreten.

Nachwort: Es war unvermeidlich, Worte und Begriffe von Frau Gastmann zu verwenden.

**Ein Treffen mit Jugendlichen im Rahmen der DGB Demokratietour 2017 am 5. September im DRV Berlin**  
 von Edda Tunn

Sebastian Walter und Evelyn Berger vom DGB Ostbrandenburg aus Eberswalde hatten die Absicht, in einer längeren Veranstaltungsreihe Jugendliche an den Gedanken der Demokratie heranzuführen und sie zu aktivieren, sich politisch zu betätigen.

Das Treffen mit mir am 5. September war der Auftakt. Eine Gruppe von 20 Auszubildenden beim DRV Berlin erwartete mich offensichtlich mit Spannung. Da mir zur Vorbereitung auf das Gespräch wenig Zeit geblieben war, nahm ich mir vor, von meinen Erlebnissen und Erfahrungen bei der Entwicklung eines allgemeinbildenden Systems der Bildung und Erziehung an den Schulen der DDR zu erzählen, an dem ich zwar nicht an vorderster Front, aber wohl an der Basis aktiv beteiligt war.



© DGB Ostbrandenburg, v.r.n.l.: Sebastian Walter (Regionsgeschäftsführer DGB Ostbrandenburg), Edda Tunn (Mitte, Zeitzeugin), Junge Führungskräfte DRV Berlin-Brandenburg

1960 war ich, 21 jährig und ausgebildet als Lehrerin für die Fächer Kunsterziehung und Deutsch, in den Schuldienst eingetreten.

Ich konnte berichten, wie ich in diesen ersten Jahren mit einfachsten, ja primitivsten Mitteln und in einer nagelneuen Schule in Kröpelin an der Ostsee das Fach Kunsterziehung zu unterrichten begann. Damals war ich im ganzen Kreis Bad Doberan die einzige Lehrerin, die in diesem Fach ausgebildet war. Ich erzählte, wie wir Lehrer dafür sorgten, dass sich in den Jahren die Ausbildung von Fachlehrern und die Ausstattung mit Unterrichtsmaterialien an unseren Schulen verbesserte und wie dabei unsere Erfahrungen im Unterricht im Austausch untereinander und über unsere Fachzeitschrift "Kunsterziehung in der Schule" eine wichtige Rolle spielten.

Ähnliches konnte ich auch über mein zweites Fach Deutsche Sprache und Literatur erzählen, wie wir zuerst Ideen aus der Sowjetunion diskutierten und in selbst gestalteten Texten und Anschauungsmitteln ausprobierten und wie dann der Verlag Volk und Wissen (unser Schulbuchverlag) unsere Ideen aufgriff und

entsprechend qualitätsvolle Unterrichtsmaterialien in Fachbüchern herausbrachte, so dass wir in allen Klassenstufen ein gleichbleibend hohes Niveau an Wissen und Können im Fach Deutsch vermitteln konnten.

Ich habe diesen jahrelangen Prozess als demokratisch erlebt, denn er war für uns Lehrer offen, unsere Erfahrungen und Ideen wurden beachtet und geachtet und die gesamte Entwicklung von Bildung und Erziehung war enorm wichtig für alle Kinder. Es war gelebte Demokratie, die "dem Volk" (demos) nützte.

Meine Zuhörer waren sichtlich beeindruckt und stellten mir viele Fragen. Einige äußerten sich im Nachhinein auch dazu: "Man konnte das Leben in der DDR aus einer anderen Perspektive beobachten", und "Eine Zeitreise in die Vergangenheit, um die Zukunft zu verstehen" sind nur zwei dieser Äußerungen.

Für mich war es eine Genugtuung, dass einmal jemand etwas Positives über die DDR erfahren wollte, denn dieses Land war mein halbes Leben, und ich hatte gern dort gelebt.

In einer gut gestalteten Broschüre halten die beiden Organisatoren aus Eberswalde eine Retrospektive über ihr gesamtes Projekt und ich denke, man kann ihnen zu ihrem Erfolg gratulieren.

### " Geschichtsunterricht im Museum"

*Von Marianne Wachtmann*

Am 22. Februar hatte ich die Möglichkeit, Schülerinnen und Schüler einer 9. Klasse aus dem Elsass (Straßburg /Bischheim) durch die Ausstellung „The Wall Museum“ in Berlin zu führen.

Diese Ausstellung an der East Side Gallery ist kein herkömmliches Museum, es ist m. E. nur ein Info-Punkt für ausländische Touristen im Schnelldurchlauf vom Ende des 2. Weltkrieges über die DDR-Zeit, dem Mauerbau, Fall der Mauer und der ersten Zeit danach. Es war von Nutzen, dass ich aus persönlichem Erleben Ergänzungen zu den Themen der Ausstellung für die Teilnehmer geben konnte. Der Besuch war von der Lehrerin gut vorbereitet worden mit vielen Fragen, die ich beantworten konnte. Diesmal kam nicht die übliche Frage, warum ich nicht in den Westen gegangen bin, nein, man interessierte sich für unser Leben in Deutschland allgemein. Einige der Fragen waren: „Hatten Sie auch einen Trabant, hatten Sie genug zu essen, wer war Bundeskanzler zur Wendezeit, ab wann konnten Sie zu Hause Fernsehen, was haben Sie am Tag des Mauerfalls gemacht?“

Man wollte zu allen Problemen meine eigenen Erlebnisse und persönlichen Einschätzungen erfahren, was ich gern tat und dadurch den Teilnehmern oft zu anderen „realistischen“ Erkenntnissen verhelfen konnte.

Ich bin überzeugt, dass ich zum Nachdenken über die Ausstellung und zu der Geschichte Deutschlands beitragen konnte. Wir verabschiedeten uns mit den herzlichsten Wünschen für ein friedliches Leben und eine glückliche Zukunft vor allem für die jungen Menschen.

### Die Katastrophe von Halbe

*Von Lutz Rackow*

Das größte Menschen-Vernichtungs-Ereignis auf deutschem Boden seit der Völkerschlacht bei Leipzig (1813) und den Mordserien des 30-jährigen Krieges (1618 – 1648) zog in den letzten Apriltagen 1945 knapp an uns vorbei. Die irrsinnige Endschlachtereie des II. Weltkrieges vor, um und in Berlin, mit insgesamt noch einmal etwa 200 000 Toten, Soldaten, Zivilisten, Flüchtlingen, Gefangenen, alten Männern, Frauen und Kindern hatte nahe uns im Vernichtungskessel von Halbe einen besonders schrecklichen Höhepunkt. Ein Stalingrad vor den Trümmern Berlins. Hitler ließ weiter sterben, feierte Geburtstag und heiratete. Der größte Verbrecher der deutschen Geschichte fuhr in die Hölle. Viel zu spät.

An diesen Tagen beherrschte auch hier am Müggelsee alle Menschen Furcht und Ratlosigkeit. Was wird hier, was wird mit uns geschehen? Konnte, ja sollte man überhaupt vor der nun schnell heranrückenden Front noch zu fliehen versuchen? Wie und wohin überhaupt? In das absehbare Chaos der Stadt, in die Wälder, in ein für Panzer eher schwer passierbares gewässerreiches Gebiet der Umgebung? Womöglich mit dem Boot? Auf die Insel im Seddinsee oder Richtung Teupitz?

Was würde überhaupt mit uns geschehen? Droht uns die volle Rache des überfallenen Ostvolks, werden wir zusammen getrieben, niedergemacht, verbrannt? Oder nach Sibirien verschleppt? Schlimmste Berichte (mit Filmbildern) aus Ostpreußen wurden noch im Kino gezeigt. In der Wochenschau, die ansonsten noch immer von einem Endsieg geschwafelt hatte. Flüchtlinge aus der nahen Umgebung (Herzfelde) an der „Reichsstraße 1 rasteten am 21. April bei uns. Sie hatten es überlebt, dass „die Front dreimal über den nahen, kleinen märkischen Ort hinweg getobt hatte. Und über Schreckliches berichtet. Sie flohen weiter Richtung Köpenick. Wohin wohl?

Benachbarte Veteranen aus dem I. Weltkrieg knapp 30 Jahre zuvor, beratschlagten täglich in kleinen Flüsterkreisen über die vermutete aktuelle „Frontlage“. Mein Vater vor allem mit dem Yachtkonstrukteur Reinhard Drewitz aus der Straße Hahns Mühle, den Lehrern Dr. Popp vom Steinplatz und Segelfreund Willy Fuß, dem gerade kurz zuvor sein Wohnhaus Ecke Fürstenwalder Damm/Ahornallee zerbombt worden war.

Würden die aussichtslos kämpfenden Wehrmachtreste versuchen, zwischen der absehbaren Hauptstoßrichtung der Angreifer über die Frankfurter Chaussee ( B1), kaum 5 km nördlich von uns, im angrenzenden Waldgebiet eine „Riegelstellung“ zu bilden. Angelehnt an Spree und Müggelsee? Einige Flakgeschütze zur Panzerabwehr waren schon in Stellung gebracht worden. Kommt hier eine HKL (Hauptkampflinie)? Dann hätte es womöglich doch Sinn, in die für Panzer und anderes Kampfgerät schwerer passierbaren wasserreichen Waldgebiete von Dahme und Dubrow zu flüchten, sich dort irgendwo zu verkriechen, bis die Angriffswalze vorbeigetobt war. Immerhin hatten die „Russen“ schon vor über 2 Monaten die Oder erreicht, im ersten Anlauf aus der Wartstellung an der Weichsel (Brückenkopf Baranow) sogar Brückenköpfe am westlichen Oderufer bilden und halten können.

Gewiss hatten sie die folgende Angriffspause genutzt, um eine gewaltige Angriffskraft für den letzten Stoß auf Berlin zu sammeln. Solchen Unternehmungen, das wusste jeder, wurden im „modernen Krieg“ gigantische Feuerwalzen vorausgeschickt .Mit Bomben und Granaten aus nie zuvor erlebter Massierung von schweren Waffen aller Art. Allem Anschein nach hatte die rote Luftwaffe, anders als Amerikaner und Engländer, keine strategisch einzusetzenden Luftflotten zur Verfügung. Sonst hätte sie auch unseren Raum wohl schon, wie es an der Westfront ununterbrochen geschah, mit gewaltigen Luftschlägen und Flächenbombardements sturmreif gebombt.

Am sternklaren Nachthimmel der letzten Tage hatte ich Doppeldecker im Tiefflug beobachtet. Offenbar russische Flugtechnik aus dem ersten Weltkrieg? Wahrscheinlich Aufklärer, so dämmerte es mir indessen erst später - die wohl feststellten, dass hier bei uns keine besonderen Verteidigungslinien aufgebaut worden waren. Womöglich dienten ihre Beobachtungen sogar schon der bevorstehenden Quartiersuche. Und die Taktiker waren deshalb nicht darauf aus, dafür nötige, noch gut erhaltene Wohngebiete am östlichen Stadtrand zu zerstören, wenn es sich vermeiden ließ, weil nur schwacher Widerstand zu erwarten war.

Wir blieben hier, eine Flucht irgendwohin unterblieb. Auch die Variante gen Süden wurde aufgegeben. Dann schon lieber in unserem Unterstand im Garten mit seiner 2 – Meter-Bedeckung das Unvermeidliche abwarten. So gerieten wir auch nicht in den Untergang von Halbe oder in die heftigen Kämpfe am südlichen Stadtrand hinein. Sondern blieben lebenssichernd schließlich von harten Kampfhandlungen fast völlig unbetroffen. Selbst die ersten Plünderer (und Vergewaltiger) kamen erst an den folgenden Tagen.

**Kurzum: die Katastrophe von Halbe und Umgebung hätte sich unter anderen strategischen Umständen der letzten Kriegstage auch bei uns ereignen können. Zwischen Königs Wusterhausen und Straußberg, Fürstenwalde und Köpenick – erbarmungslose Vernichtung, wie sie so total zuvor nur in Stalingrad geschehen war.**

**Ein gnädiges Schicksal hat uns verschont, andere Menschen massenhaft und erbarmungslos umgebracht. Nur deshalb gibt es uns Überlebende, allesamt und die „Fortgepflanzten“. Sogar immobiles Heimateigentum blieb zunächst**

erhalten. Für die nächste, übernächste und womöglich weitere Generationen - auch unserer Familie. Das haben die Kommunisten erst später – teilweise –

schleichend gestohlen. Gemäß der Ideologie ihres Kolonialregimes .

## In eigener Sache

### Psssssst!

„Aus gegebenem Anlass bitte ich bei der Raumnutzung insbesondere zu beachten, dass der Zugang bzw. das Verlassen der Räumlichkeiten zu den vereinbarten Zeiten geschieht. Bei allem Verständnis für das große Interesse der Teilnehmenden, das sich auch durch frühes Erscheinen und angeregte Gespräche vor dem Veranstaltungsraum im Anschluss an die Raumnutzung zeigt, bitte ich zu berücksichtigen, dass dadurch der sonstige Betrieb der Landeszentrale nicht gestört werden darf. Bitte weisen Sie die Beteiligten daher darauf hin, erst zum Veranstaltungsbeginn zu erscheinen und die angeregten Gespräche in der Veranstaltung, nicht jedoch in den Fluren der Landeszentrale zu führen. “

**Mail vom 16.4.18 von Carsten Fischer, Berliner Landeszentrale für politische Bildung,**

## Suchmeldungen

Im ZZ-Büro gibt es z.Zt. mehrere Anfragen, für die sich eine Recherche schwierig gestaltet. Gesucht werden:

\*ZZ, die Hitlers Reden **persönlich** erlebt haben (Verm.Nr. 95/18)

\*ZZ, die gern an der „Langen Tafel“, diesmal rund um das Thema „Tanz“ teilnehmen wollen (Verm.-Nr. 100/18)

\* ZZ, die etwas zum Thema „Homosexualität im NS“ (direkt oder indirekt erlebt) beitragen können. (Verm.-Nr. 101/18)



## Wir gratulieren allen im Mai und Juni geborenen Zeitzeugen und Zeitzeuginnen

### Mai

03.05. Wolfgang Brockmann, 04.05. Dieter Bischof, 05.05. Edda Tunn, 05.05.  
Hans-Dieter Robel, 06.05. Margarete Meyer, 08.05. Wolfhard Besser, 10.05.  
Marie Luise Gericke, 12.05. Reinhard Spiller, 15.05. Albrecht Wagner, 16.05.  
Hermann Pröhl, 21.05. Hellmut Stern, 23.05. Kurt Friedrich Neubert, 24.05.  
Richard Hebstreit, 27.05. Werner Eckert, 27.05. Arik Komets-Chimirri

### Juni

01.06. Margot Sharma, 03.06. Burghard Hintze, 04.06 Peter Schulz, 07.06.  
Rahel R. Mann, 07.06. Lutz Baumann, 09.06. Ingrid Diedrichsen, 10.06. Lutz  
Rackow, 11.06. Rolf Triesch, 12.06. Rudolf Golkowsky, 13.06. Edith Kiesewetter-  
Giese, 14.06. Wilfred Redlich, 22.06. Sieglinde Neff, 24.06. Erika Schallert,  
25.06. Ingrid Taegner, 30.06. Klaus Schmaeling

### Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

V.i.S.d.P: Hans-Dieter Robel, Redaktion: Eva Geffers, Lektorat und Layout: Margot Schmezer  
ZeitZeugenBörse e.V., Ackerstr. 13, 10115 Berlin, ☎ 030-44046378, FAX: 030-44046379

Mail: [info@zeitzeugenboerse.de](mailto:info@zeitzeugenboerse.de) – [www.zeitzeugenboerse.de](http://www.zeitzeugenboerse.de)

Bürozeiten: Montag, Mittwoch, Freitag 10 – 13 Uhr

Redaktionsschluss ist der 15. des Monats vor jeder Ausgabe. Kürzungen und Bearbeitungen der  
Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der

Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken.

Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft

BIC: BFSWDE33BER

IBAN: DE83 1002 0500 0003 3407 01

Typowerk Design und Druck

BODONI Vielseithof, Buskower Dorfstraße 22

16816 NEURUPPIN/OT BUSKOW

☎ 033915109095, FAX: 030-28387568, Mail: [info@bodoni.org](mailto:info@bodoni.org)

## Ankündigungen Mai und Juni 2018

**Mittwoch, 9. Mai 2018 um 15 Uhr „HALBKREIS“ Seminarraum 3 im Untergeschoss**

**„Staatliche Plankommission Berlin“**

**Heinz Brendel** (Jg. 1936) berichtet über seine fast 30 Jahre (1961-89) andauernde Tätigkeit in der Staatlichen Plankommission Berlin, dem wirtschaftlichen Herz der DDR.

**„II. Weltkrieg“**

**Ingrid Thielcke** (Jg. 1933) wird über die Vorkriegszeit berichten, ihre Flucht 1945 aus dem Warthegau nach Berlin und über Bombennächte in Berlin Mitte. Auch die Nachkriegszeit mit der Blockade Berlins gehört zu ihren Themenbereichen.

**Donnerstag, den 14. Juni 2018 um 15 Uhr**

**Seminarraum 1 Parterre**

**»Kriegskinder«**

**ein Projekt von Ina Rommel in Kooperation mit Stefan Krauss**

In der Videoinstallation »Kriegskinder« reisen Geschichten von Zeitzeugen des Zweiten Weltkrieges wie eine Flaschenpost aus der Vergangenheit in die Gegenwart.

Die Installation zeigt Menschen, die kurz vor oder während des Krieges geboren wurden und die Wirren und die Gewalt dieser Zeit erleben mussten.

Die Videoinstallation zeigt, wie eine moderne Form der Vermittlung und Archivierung von Zeitgeschichte(n) aussehen kann. Denn im Wesentlichen richten sich ihre Mitteilungen an die nachfolgende und junge Generation.

*Zu Gast sind die Medienkünstler\*innen Ina Rommel und Stefan Krauss, die ihre Videoinstallation »Kriegskinder« vorstellen und einzelne Filmausschnitte präsentieren. Auch einige der beteiligten Zeitzeugen werden anwesend sein und ihre Erfahrungen (aus dem Projekt) mitteilen.*

**Donnerstag, den 28. Juni 2018 um 15 Uhr**

**Seminarraum 1 Parterre**

**„Wie Filme Geschichte ‚machen‘“**

**Buchvorstellung „Zeitgeschichte sehen“ von Dr. Sabine Moller (HU Berlin)**

Wie sehen wir Geschichte im Film? Wie machen wir Sinn aus dem, was uns in Filmen wie *Good Bye Lenin!* und *Schindlers Liste* als Zeugnis der Vergangenheit und kunstvoll gestaltete Geschichte entgegentritt?

Dass Filme das Geschichtsbewusstsein der Zuschauer prägen und – im Zeitalter der Massenmedien – die wahren Lehrmeister der Geschichte sind, ist eine weithin geteilte Auffassung. Doch was so offensichtlich erscheint, erweist sich bei näherer Betrachtung als schwer kalkulierbarer Aneignungsprozess. Wenn wir Geschichte im Film sehen, blicken wir nicht auf eine abgeschlossene Vergangenheit. Vielmehr sehen, verstehen und fühlen wir Filme und begegnen ihren Deutungsangeboten mit eigenen lebensweltlichen Erfahrungen.

**Geschichte im Film wird vom Zuschauer gemacht.**

„Zeitgeschichte sehen“ schafft wichtige Grundlagen für die historisch-politische Bildung und den kompetenten Umgang mit medialen Geschichtsbildern.

**Moderation: Eva Geffers**

**Ort: Berliner Landeszentrale für politische Bildung, Hardenbergstr. 22, 10623 Berlin**